

NORD-SÜD-ACHSE

Es ist auch mein Geld!

TITO TETTAMANTI freut sich über die neue Tessiner Sparsamkeit

Das Tessin hat 1,77 Milliarden Franken Schulden; dazu kommen die Schulden der Gemeinden. Seit zehn Jahren schreibt der Kanton – mit einer Ausnahme – rote Zahlen. Für das laufende Jahr wird ein Minus von 107 Millionen erwartet.

Deshalb war ich erleichtert, als ich hörte, dass der zuständige Regierungsrat die kantonalen Strafanstalten statt für 142 Millionen Franken für lediglich 35 Millionen sanieren will. Besonders gut gefällt mir seine Begründung: »Wir sind überschuldet. Wir sollten lernen, sparsamer zu leben, wir müssen ein gutes Beispiel geben. Schluss mit der Angewohnheit der öffentlichen Hand, immer die höchsten Qualitätsstandards zu übernehmen.«

Die Finanzwissenschaft hat einen blinden Fleck. Sie vergisst, dass es zwei Arten von Geld gibt: »das« Geld und »mein« Geld. Wenn es sich um das Geld der anderen handelt, zum Beispiel jenes der öffentlichen Hand, prägt normalerweise nicht Sparsamkeit die Budgetpolitik. Man will das Beste, das Modernste. Es geht bei den Investitionen um Anerkennung und Stolz.

Ein Architekt kann mit einem schönen Werk seinen Ruf verbessern – kommt hinzu: je höher die Baukosten, desto höher sein Honorar. Auch die Handwerker haben ein Interesse, den kostspieligeren, neuesten Standard zu verbauen. All das ist legitim. Bremsen sollen jene, die das öffentliche Geld verwalten.



Tito Tettamanti ist Financier. Er lebt im Tessin

Womit wir wieder bei den Tessiner Strafanstalten wären: Zu behaupten, dass ein Gefängnis kein Fünf-Sterne-Hotel sein soll, kann demagogisch klingen – aber man versteht, was ich damit meine. Denn die Bevölkerung tut sich immer schwerer damit, den Unterschied zwischen einer Straf- und einer Heilanstalt zu finden. Außerdem dürfen wir nicht vergessen: Von den 220 im Tessin inhaftierten Personen sind 80 Prozent Ausländer. Ich weiß, dass solche Behauptungen sofort als rassistisch taxiert werden. Aber das sind Fakten, die man nicht ignorieren darf.

Bernhard Goldberg, ein ehemaliger Anchorman des amerikanischen TV-Senders CBS, beschreibt in seinem Buch *Bias: A CBS Insider Exposes How the Media Distort the News* (2001) die Anweisungen, bei Aufnahmen in Strafanstalten die schwarzen Inhaftierten so wenig wie möglich ins Bild zu rücken, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass die Afroamerikaner mehr Straftaten als die anderen Amerikaner begehen. Solche Haltungen tragen nicht zur Lösung der Probleme bei.

Die Tatsache, dass der Unterhalt der Gefängnisinsassen einen beträchtlichen Budgetposten darstellt, macht die Wähler noch kritischer gegenüber den entsprechenden Ausgaben. Unnötiger Luxus muss vermieden werden, ohne die Funktionalität zu beeinträchtigen.

Die Jahrhunderte, in denen man die Bevölkerung mit imposanten Überbauungen beeindruckten wollte, die sind vorbei. Was heute imponieren kann, ist der Beweis, dass ein Politiker das Geld für öffentliche Überbauungen wie »sein« Geld betrachtet.

Nächste Woche in unserer Kolumne »Nord-Süd-Achse«: Die Basler SP-Ständerätin Anita Fetz



Hier sollen Täter resozialisiert werden: St. Johannsen in Le Landeron



Christoph Baumer, 45, Straftäter. (oben) Delikt: Kindesmissbrauch. Kategorie: Pädophilie. In seiner Zelle ranken sich Pflanzen am vergitterten Fenster hoch (links)

Am Wendepunkt

Das neue Leben beginnt an einem Mittwoch. Christoph Baumer streift sich ein rot kariertes Hemd über, knöpft es bis oben zu, büstet die braunen, dünnen Haare nach hinten – und schaut in den Spiegel, was er sonst selten tut. Dann verlässt er Zimmer 147, holt ein Stockwerk tiefer im Büro sein Handy, das er nur draussen benutzen darf, und meldet sich beim Sicherheitsdienst ab. In neun Stunden muss er zurück sein im Massnahmenzentrum St. Johannsen, unweit des Städtchens Le Landeron im Kanton Bern.

Christoph Baumer, 45 Jahre alt, ist ein Straftäter. Delikt: Kindesmissbrauch. Kategorie: Pädophilie. Er möchte nicht, dass sein richtiger Name in der Zeitung steht, ebenso wenig sein Bild, und einige Details in dieser Geschichte sind verfremdet. Baumer weiß, viele halten Menschen wie ihn für Abschaum. Doch nun will er zurück. In die Gesellschaft, für die er lange Zeit eine Gefahr war.

Es ist acht Uhr, das morgendliche Licht verspricht einen schönen Sommertag. Baumer geht durch das offene Tor. Er hat heute einen Termin in einer anderen Vollzugsanstalt. Wenn es gut läuft, wird diese zu seiner letzten Station. Vor der Freiheit.

Seit neun Jahren sitzt er im Gefängnis, sechs davon im St. Johannsen. Vor der Anstalt fließt der Zählkanal. Es riecht nach Heu und Gülle. Nur die Kameras auf den Mauern erinnern daran: Hier drin lebt niemand freiwillig. Doch im »Hannsen«, wie Mitarbeiter und Insassen die Anstalt nennen, sollen Straftäter nicht bestraft, sondern therapiert werden. Wichtig ist nicht, was einer verbrochen hat, sondern warum. Und so heißen die Häftlinge Eingewiesene, die Zellen

sind Zimmer, die Mauern niedrig, das Tor ist tagsüber offen.

Unter den achtzig Bewohnern gibt es Dealer, Brandstifter, Vergewaltiger und Mörder. Viele kommen hierher, nachdem sie Jahre in geschlossenen Anstalten abgesehen haben und nicht mehr als gemeingefährlich eingestuft werden. Die meisten wurden zu einer therapeutischen Maßnahme nach Artikel 59 des Strafgesetzbuches verurteilt. Will heißen: Die Tat stand in Zusammenhang mit einer psychischen Störung.

Doch die Anstalt hat keinen guten Ruf. Kritiker halten ihre Therapien für hinausgeworfenes Geld und verlangen ein härteres Durchgreifen. SVP-Nationalrätin Nathalie Rickli, Wortführerin gegen den offenen Vollzug, kritisiert den fehlenden Strafcharakter: »Wenn auf der einen Seite die Sicherheit der Bevölkerung steht und auf der anderen das Wohl des Täters, dann bin ich ganz klar für Ersteres.«

Die beiden Männer vereint keine Freundschaft, sondern eine Aufgabe

Manfred Stuber sieht das anders. Für den Direktor von St. Johannsen ist die Integration der Weg zur Sicherheit. »Je höher die Mauer zwischen Gefangenschaft und Freiheit, desto größer die Rückfallquote.« Stuber schätzt sie in seiner Einrichtung auf fünf bis zehn Prozent. In vielen geschlossenen Einrichtungen liege sie bei fünfzig Prozent, sagt er. Aus dem Hannsen brechen jedes Jahr durchschnittlich vier Häftlinge aus. Manche kommen wieder zurück, andere nicht. Diese Zahl sei gering, sagt Stuber. Jeder ist einer zu viel, findet die Bevölkerung.

Am Bahnhof in Le Landeron steigt Christoph Baumer in den Zug. Zwei Stunden später ist er

am Ziel. In jener Stadt, in der er vor der Gefangenschaft gelebt hat.

Er wartet in der Bahnhofunterführung. Nervös blickt er sich um. Als ein Mann auf ihn zukommt, ist er erleichtert. Es ist Ueli Zingg. Schmächtige Statur, blau kariertes Hemd. Im linken Ohr glänzt ein goldener Stecker, eine Kuh. »Da sind Sie ja schon«, sagt Zingg mit seiner tiefen, rauchigen Stimme, in breitem Berner Dialekt. Ein Händedruck, dann durchqueren die Männer die Bahnhofshalle, schnell und zielstrebig. Vorbei an Kaffeetheken und Leuchtreklamen. Das ganz normale Leben, für Baumer ist es ein Ausnahmezustand. An einer Bushaltestelle bleiben sie stehen.

»Aufgeregt?« fragt Zingg.
»Sehr«, antwortet Baumer. »Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen.«

»Das wird schon«, sagt Zingg. Dann kommt der Bus.

Die beiden Männer vereint keine alte Freundschaft, sondern eine gemeinsame Aufgabe. Der eine versucht, ein besserer Mensch zu werden, der andere, ihn wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Seit drei Jahren arbeiten sie daran.

97 Prozent der Strafgefangenen in der Schweiz werden eines Tages aus der Haft entlassen. Ein moderner Rechtsstaat ist gezwungen, den Bürgern ein Restrisiko zuzumuten. Dieses Risiko einzugrenzen, daran arbeiten Menschen wie Zingg. Er hat erst Schreiner gelernt und sich dann zum Sozialpädagogen ausbilden lassen. Wenn er heute nach seinem Beruf gefragt wird, sagt er manchmal: Schreiner. Immer dann, wenn er keine Lust hat, sich rechtfertigen zu müssen, warum er im Gefängnis arbeitet, mit solchen »Grüseln«. Mit seinen beiden Kindern, einem Mädchen und einem Buben, spricht er nicht über seine Arbeit.

Über Männer wie Baumer. Über Pädophile. Obwohl er weiß, dass auch sie Opfer werden könnten. »Ich will keine Ängste schüren«, sagt er. Ja, vielleicht verdränge er auch ein wenig.

Zingg ist kein Gutmensch, kein Weltverbesserer. Er sieht sich ganz nüchtern als Vollzugsbeamter. »Ich arbeite für den Staat, und der zahlt mir meinen Lohn dafür, dass ich für die öffentliche Sicherheit arbeite.« Fragt man ihn, was er an seinem Job mag, sagt er: »Dass ich es gut kann.«

Häftlinge und Betreuer im Hannsen siezen sich. Ueli Zingg kennt ihre Taten, ihr soziales Umfeld und auch ihre Biografie. Er weiß, dass Christoph Baumers Mutter Alkoholikerin war, tablettensüchtig, schizophoren, dass ihr verwahtes Kind in der Kinderpsychiatrie landete und später vom Stiefvater aufgenommen wurde. Dass dieser sexuelle Übergriffe beging. Und dass Christoph Baumer sich mit 14 Jahren auf dem Schwulenstrich prostituierte.

Der Bus hält. An einer ruhigen Straße, am Rande der Stadt. Ueli Zingg und Christoph Baumer steigen aus. Vor ihnen erstrecken sich Felder und Wiesen. Sie gehen einen Kiesweg entlang, der über einen Hügel führt. Baumer strahlt. »Mein neuer Heimweg.« Manchmal bleibt er stehen und fotografiert. Er will sich alles einprägen, damit er sich darauf freuen kann. »Hier würde ich gerne wohnen«, sagt er.

Ein paar Wochen zuvor. Baumer steht in seinem Zimmer im Hannsen. Ein massiger Körper in einer 14-Quadratmeter-Welt. Bett, Schreibtisch, Schrank, Klo. Er trägt Schlapperhosen und schwarze Sandalen. Wie er hinter Gitter aussieht, kümmert ihn nicht. Sein Zimmer gleicht einer Fabelwelt, vieles hat er selbst gestaltet. Die Acrylbilder mit Schlangenformen und Narrengestalten, die schwarzen Vorhänge mit Drachenköpfen,

ANZEIGE

Sind Frauen die besseren Anleger?

Warum die Finanzwelt weiblicher werden sollte. Im Geldmagazin, ab 19.11. in der ZEIT.

www.zeit.de

Genießen Sie **DIE ZEIT**



Ueli Zingg (mit Brille), Schreiner und Sozialpädagoge (links). Jeder Schritt in der Freiheit muss trainiert werden. (oben/unten)

Für seine sexuelle Neigung ist man nicht verantwortlich. Für den Umgang damit schon. Unsere Autorin SAMANTA SIEGFRIED hat einen pädophilen Täter begleitet

die Figuren aus Karton: eine Frau, die mit Pfeil und Bogen schießt, der Kopf eines Luzifers, ein Skorpion. Es ist dunkel, muffig. An den Gitterstäben ranken Pflanzen.

Baumer musste sich selbst dazu bringen, etwas nicht zu wollen, was er begehrte

In den vergangenen Jahren hat Baumer oft über seine pädophile Veranlagung gesprochen. Aber seine Worte blieben innerhalb der Mauern. In der Therapie hat er gelernt: »Nichts schönreden, nichts rechtfertigen.« Sondern erklären. Er war 28 Jahre alt, als er seine pädophile Neigung bemerkte. »Das ist relativ spät«, sagt er, als handle es sich um den Stimmbruch.

Wiederholt verging er sich an kleinen Mädchen. Nicht an Fremden, sondern an Kindern aus dem Bekanntenkreis. Baumer baute sich über Monate eine Beziehung zu ihnen auf, kam ihnen immer näher, überschritt Grenzen. Als er das erste Mal aufzog, wurde er zu einer ambulanten Therapie verurteilt – und wurde rückfällig. Er erzählt von den Schuldgefühlen, die ihn heimsuchten. Vom Selbstmord, der ihn fast erstickte. Und vom Selbstbetrug, dass das Mädchen gern hat, was er mit ihm macht. Und dass es das auch will. »Ich war auf einmal ein pädophiles Arschloch.«

Wenn er das Gefühl hat, man habe ihn nicht verstanden, skizziert er seine Gedanken auf ein Blatt Papier. »Wenn du pädophil bist, hast du folgendes Problem«, sagt er, während er die Buchstaben P, A und D aufschreibt und umkreist. »Du lernst in der Therapie, was du tun musst, um nicht dorthin zu gelangen, wo du nicht hinsollst. Das Problem: Ich wollte dahin.« Baumer musste sich selbst dazu bringen, etwas nicht zu wollen, was er begehrte. Ein Bedürfnis zu leugnen, ja zu zähmen.

Wie schafft man das? »Ich kann hier niemanden zu etwas zwingen«, sagt Ueli Zingg. Er könne nur Möglichkeiten aufzeigen. »Irgendwann muss jeder selbst an den Punkt kommen, etwas verändern zu wollen.« Bei Baumer dauerte das viele Jahre. Er sträubte sich gegen die Therapie, gegen seinen damaligen Betreuer. Die Opfer brauchen Therapie. Nicht er, der Täter, fand Baumer.

Pädophilie ist nicht heilbar. Diese Tatsache akzeptieren viele Betroffene nicht oder sehr spät. »Die Tat war den Umständen geschuldet, es kommt nicht wieder vor.« Diesen Satz kennen Therapeuten gut. Sie sagen: Erst wenn der Täter die Störung als solche annimmt, hat er eine Chance, sie in den Griff zu bekommen. Schließlich kam auch bei Christoph Baumer dieser Tag. »Ich bin das, was man den gesellschaftlichen Abschaum nennt«, sagt er. »So, wie ich bin, kann ich mir nicht vertrauen. So, wie ich bin, wird es weitere Opfer geben.« Diese Erkenntnis war sein Wendepunkt. Von da an begann er, sich in der Therapie zu öffnen, wagte sich dorthin, wo es wehtat. Bis er schließlich vor der Frage stand: »Was muss ich tun, damit die Gesellschaft vor mir sicher ist?« Er entschied sich für eine chemische Kastration.

Für seine sexuelle Neigung ist man nicht verantwortlich. Aber für den Umgang damit. Das hat Baumer in der Therapie gelernt. Er lehnt sich in seinem Sessel zurück. »Ein Stressless-Sessel, von meinem Gefängnislohn gekauft«, sagt er und klopft auf die Lehne. An seinem Finger glänzt ein Ring. Er hat ihn in der Metallwerkstatt geschmiedet und mit einer Geheimschrift graviert:

»Nach der Metamorphose frei zu fliegen.« Auf der Innenseite ein Datum: Das seiner Kastration. »Nach und nach fiel der ganze Druck weg«, sagt Baumer. »Der Trieb, der immer geklopft hat – er klopft drei Mal auf den Schreibtisch –, verstummte.« Das Medikament, das ihm half, heißt Zoladex. Es hindert den Körper daran, Testosteron zu produzieren. Die pädophile Neigung bleibt. Aber der Umgang mit ihr verändert sich. Sieht er ein Mädchen, dreht er sich weg und schenkt der Begegnung keine Beachtung. Früher, da habe er das Bild aufgesogen und sich in seiner Fantasie ausgemalt, was er mit ihr machen könnte. Seit die Erregung ausbleibe, könne er seine Gedanken kontrollieren und beruhigen. »Ich habe wieder das Steuer in der Hand«, sagt er.

Ueli Zingg entwickelt mit den Straftätern in Einzelgesprächen die Schritte in ein straffreies Leben. Er konfrontiert die Männer. »Streiten kann helfen«, sagt er. Zu seinem Job gehört der Austausch mit den zwei anderen Bezugspersonen: der Therapeutin und der Arbeitsbetreuerin. Die Täter sollen auf allen Ebenen erfasst werden: Auf der Arbeit, im Alltag, in ihrem Innern. Schließlich übt Ueli Zingg mit ihnen, was sie in der Theorie gelernt haben. Sie gehen spazieren, fahren Rad, besuchen Museen, Konzerte oder die Familien. Übungsfelder für die Freiheit, die irgendwann kommt. Nicht zum Spaß, sondern zur Sicherheit. »Drinne brav sein ist nicht schwierig«, sagt Zingg. »Wir wollen ausprobieren, ob er sich auch draußen bewährt.«

Auf ihrem Weg in die Freiheit durchschreiten die Täter ein sogenanntes Stufenmodell. Nach einem halben Jahr auf der geschlossenen Beobachtungsstation kommen sie in den offenen Vollzug. Mit kurzen, begleiteten Ausgängen, zuerst im Hof, dann in der weiteren Umgebung. Das ist die Stufe A. Wer sich bewährt, steigt auf, bis er nach Monaten oder Jahren die Stufe C erreicht. Dann dürfen die Insassen auch mal über Nacht wegbleiben oder sich eine Arbeit und eine Wohnung suchen.

Wünsche oder Pläne? Gab es nicht. Es gab nur Vergangenheit

Weil niemand voraussehen kann, wie lange es dauert, bis die Behandlung erfolgreich ist, gibt es kein Entlassungsdatum. Wer nach Artikel 59 verurteilt wird, man spricht von der »kleinen Verwahrung«, kommt so lange wie nötig nicht frei. Manchmal bedeutet das: ein Leben lang hinter Gitter.

Auch Baumer ist ein solcher Fall. Er klagte gegen die »kleine Verwahrung« bis vor Bundesgericht. Ohne Chance: Pädophilie ist eine schwere psychische Störung. Heute ist er froh, dass er nicht früher rauskam. Fast vier Jahre verharrete er in Stufe A. Ungewöhnlich lange. Seit einhalb Jahren ist er in Stufe B, einmal die Woche darf er zum Schachspielen in den Verein. Unbegleitet. »Man muss sich gut kennen, um an sich arbeiten zu können«, sagt er. Zurück am Rand der Stadt. Christoph Baumer und Ueli Zingg gehen zurück zur Bushaltestelle. Warten auf den Bus. Der Sozialpädagoge ist zufrieden. Das Gespräch in der neuen Vollzugsanstalt lief gut. Man hat abgemacht, dass Baumer bald eintreten kann. »Das kommt gut«, sagt Zingg und steckt sich eine Zigarette an. Baumer ist nicht so ruhig. Der Tag außerhalb der Anstalt verunsichert ihn. Er fühle sich, sagt er, als ob er

barfuß über spitze Steine gehen müsse. Jeder Schritt schmerzt.

Jahrelang musste sich Christoph Baumer keine Gedanken über seine Zukunft machen. Wünsche oder Pläne? Gab es nicht. Brauchte er nicht. Baumer hat immer in seiner Vergangenheit gewühlt, an sich gearbeitet. Was kommen könnte, musste warten.

Ueli Zingg sagt: »Herr Baumer kann stolz auf sich sein, auch wenn ihm das draußen keiner sagen wird.« Er habe selten jemanden erlebt, der sich so radikal verändern wollte wie er. Und alles getan habe, dass dies gelinge. Vor der Bahnhofshalle bleiben sie stehen: Zingg geht nach Hause, Baumer ins Hannsen.

Er muss sein Leben wieder in die eigenen Hände nehmen. Eine Arbeit finden. Nicht mehr im geschützten Rahmen, sondern draußen. Er könnte dafür im St. Johannsen wohnen bleiben, aber er wollte einen Ortswechsel. Er wollte nach Hause zurück, in seine Stadt. Er hatte sich gefreut. Jetzt hat er Angst.

Wie wird er sich draußen verhalten? »Sobald ich jemandem vertraue, erzähle ich mein Delikt.« Denn eines hat er in all den Jahren gelernt: »Veränderung kostet etwas.« Freundschaften, Beziehungen, den Trieb. Und von welchem Job träumt er? Egal, sagt er, Hauptsache, er finde etwas. Im Baumarkt, in einem Büro oder als Ausgrabungshelfer. »Sicher nichts mit Kindern«, sagt er. Es klingt wie ein schlechter Witz.

ANZEIGE

Ein besonderer Moment

Erlebtes bewahren, Glück und Leid immer und überall mit andern teilen? Machen wir mehr mit unserer Zeit? Oder weniger? Sichern Sie sich jetzt **3x ZEIT WISSEN für nur 12,- €**, und erfahren Sie, wie Sie besondere Augenblicke für sich festhalten können.

3 Hefte für nur 12,- €

Ihr Geschenk

ZEIT WISSEN-USB-Stick mini
Klein, stilvoll und praktisch: Mit 8-GB-Speicher und Schlüsselband haben Sie Ihren USB-Stick immer dabei. Maße: 3,4 x 1,3 x 0,5 cm

www.zeit.de/zw-probeabo

ZEIT WISSEN

Ja, ich möchte 3x ZEIT WISSEN testen.

Senden Sie mir ZEIT WISSEN 3x frei Haus für nur 12,- € statt 17,70 € im Einzelverkauf. Ich lese 3x ZEIT WISSEN inkl. des kostenlosen ZEIT WISSEN-Newsletters und erhalte den USB-Stick als Geschenk nach Eingang meiner ersten Zahlung. Wenn ich danach weiterlesen möchte, brauche ich nichts weiter zu tun. Ich erhalte ZEIT WISSEN dann 6x im Jahr für zzt. nur 5,30 € statt 5,90 € pro Ausgabe und spare so 10%. Das Folgeabonnement kann jederzeit gekündigt werden, mit Geld-zurück-Garantie für zu viel bezahlte Hefte. Eine formlose Mitteilung an den Leser-Service genügt. Wenn ich ZEIT WISSEN nicht weiterbeziehen möchte, teile ich Ihnen das innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt der 3. Ausgabe mit. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Angebot nur in Deutschland gültig. Auslandspreise auf Anfrage. Diese Bestellung kann binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen werden. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht unter www.zeit.de/wr.

Anschrift:

Anrede/Vorname/Name _____

Straße/Nr. _____ PLZ/Ort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Ich zahle bequem per Bankeinzug. Ich zahle per Rechnung.

IBAN/ersatzweise Konto-Nr. _____

BIC/ersatzweise Bankleitzahl _____ Geldinstitut _____

Datum _____ Unterschrift _____

Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Ich bin daher einverstanden, dass mich der Zeitverlag per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medien-Angebote und kostenlose Veranstaltungen informiert (diese Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen).

Bestellnr.: 1422585 H3

ZEIT WISSEN, Leser-Service, 20080 Hamburg ☎ 040/42237070
☎ 040/42237090 @ abo@zeit.de 🌐 www.zeit.de/zw-probeabo

*Bitte die Bestellnr. angeben. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg.